»OBSERVER«

Karriere Der Standard

Wien, im Oktober 2019, Nr: 2019-2020, 1x/Jahr, Seite: 48-51
Druckauflage: 121 000, Größe: 77,42%, easyAPQ: _
Auftr.: 2654, Clip: 12483863, SB: Wirtschaftsforum der Führungskräfte

www.observer.at

Was ist Arbeit wert?

Familienarbeit wird nicht angerechnet. Ein Ehrenamt bleibt unbezahlt, ist aber gut im Lebenslauf. Der Chef verdient zehnmal so viel wie die Angestellten. Kann das so weitergehen?

TEXT **KARIN BAUER**

Die Frage nach dem Wert der Arbeit bietet Stoff für diverse ideologische, wissenschaftliche und philosophische Positionen und Exegesen. Und ist voller Paradoxien. Zum Beispiel die unbezahlte (noch immer meist weibliche) Arbeit in der Familie. Sie passiert still, meist ungelobt und monetär nicht bepreist. Sie wird schon gar nicht als Asset auf dem Arbeitsmarkt gehandelt. Tag und Nacht Erfahrung mit Grenzüberschreitung, Selbstausbeutung, damit, sich selbst zurückzustellen, mit Schlafentzug, damit, im Verbund mit Kindern und Haustieren leben zu können – das interessiert keinen Arbeitgeber. Dann ist da aber die unbezahlte Arbeit für Hilfsorganisationen, Vereine und Sportgruppen zu nennen. Sie wird gern vor den Vorhang geholt, ihr großer Wert im Lebenslauf wird unterstrichen, Junge werden dazu angehalten, möglichst viel solche Arbeit zu leisten, weil sie ja einen großen Erfahrungsschatz bringe und Arbeitgebern Teamfähigkeit, Durchhaltevermögen und Engagement signalisiere.

Zudem bietet dieses Feld extrem viel Platz für eine Menge irrer Vergleiche, etwa eine Raumpflegerin, die in zwei Arbeitsleben nicht so viel verdienen kann wie ein Hedgefondsmanager in einer Stunde. Oder ein Zirkel von US-Vorstandschefs, die 3000-mal so viel kassieren wie ihre durchschnittlichen Angestellten. Oder rund 45.000 Euro Jahresbrutto für eine Traineeship in einer Bank für eine 21-jährige Uni-Absolventin – gleich viel oder sogar ein wenig mehr als ein professioneller Handwerker im Jahr verdient.

Dazu noch die Ungleichbezahlung der Geschlechter. Nein, es werden hier nicht Äpfel und Birnen verglichen, auch nicht Vollzeit mit Teilzeit. Auch keine Kinderpausen werden hier untergeschmuggelt, wenn die Wissenschaft (Guido Strunk von der Wiener Wirtschaftsuni) vorrechnete, dass Absolventinnen nach ein paar Jahren in denselben Branchen wie Absolventen desselben Hauses einen Kleinwagen im Jahr weniger verdienen. Dass Teilzeitarbeit in Österreich mehrheitlich weiblich (rund jede zweite Frau) und sehr, sehr oft nicht freiwillig (fehlende Infrastruktur, um Familienarbeit auszulagern) gewählt ist, steht

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG. Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53170*0).

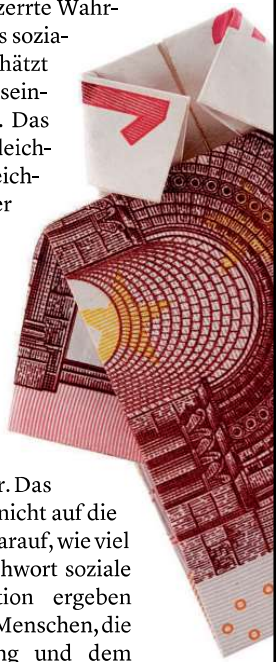
noch auf einem anderen Blatt. Und sollte zudem im allgemeinen Interesse beachtet werden: Wenn Frauen im heutigen Erwerbsleben aufgrund ihrer Beschäftigungsverhältnisse mit ihrer Pension nie auskommen können, wird uns dazu demnächst im Systemumbau etwas einfallen müssen.

Ein paar Diskurse über Junge, die erklären, wie sehr sie es genießen, sich von allem loszusagen und minimalistisch zu leben, sind gut. Aber nicht hinreichend und aus verschiedenen Gründen nicht mehrheitsfähig. Wohin die Debatte um das bedingungslose Grundeinkommen führt, wird sich in den kommenden Jahren zeigen (müssen).

Wo solche Diskurse feststecken oder festgehalten werden, zeigt sich symptomatisch an einigen Ergebnissen der Ungleichheitsforschung: Steigt die Einkommensungleichheit in einem Land an, setzt sich die Bevölkerung nicht automatisch für mehr Umverteilung und den Wohlfahrtsstaat ein, geht aus Studien hervor. Das hat mehrere Gründe. „Ein Grund ist sicherlich ein fehlendes Bewusstsein vieler Menschen dafür, dass sie selbst profitieren würden", so die Ökonomin Lisa Windsteiger vom Max-Planck-Institut.

Schräge Perspektive

Denn die meisten Menschen sehen sich eher beim Durchschnittseinkommen angesiedelt. Dadurch überschätzen Reiche auch das Einkommen der Armen, während diese die Einnahmen der Reichen unterschätzen. Segregation, also die soziale Blase, in der man lebt, verstärkt diese verzerrte Wahrnehmung. „Je homogener das soziale Umfeld, desto mehr verschätzt man sich beim Durchschnittseinkommen", sagt Windsteiger. Das Problem dabei sei, dass Ungleichheit und Segregation oft gleichzeitig zunehmen. Ein weiterer Grund für die fehlende Unterstützung von Umverteilung und Wohlfahrtsstaat sei demnach, dass niemand am untersten Rand der Gesellschaft eingeordnet sein wolle. „Man ist immer froh, wenn es jemanden gibt, dem es noch schlechter geht", formuliert Windsteiger. Das Augenmerk richte sich dann nicht auf die Reichen, sondern vor allem darauf, wie viel die Armen bekommen – Stichwort soziale Hängematte. In Kombination ergeben diese Phänomene, dass viele Menschen, die eigentlich von Umverteilung und dem Wohlfahrtsstaat profitieren würden, dagegen sind. •



Fairness-Begriff in Zahlen

Welche Branche was zahlt

Wer gut verdienen will, sollte sich nicht unbedingt das Handwerk aussuchen, sagt der Branchengehaltsreport von Stepstone. Dort verdient man (obwohl angeblich dringend gesucht wird) durchschnittlich 41.000 Euro Jahresbrutto. Im Finanzbereich 25.000 Euro mehr. In der IT etwa 55.000. Marketing, Personalwesen und öffentlicher Dienst rangieren in diesen Erhebungen mit durchschnittlich 53.000 Euro brutto im Jahr. Pflege, Therapie und Assistenz liegen bei knapp 42.000 Euro. Der österreichische Durchschnitt liegt bei 49.000. Vorsicht ist bei Durchschnittswerten geboten, sie rechnen wild, mischen Einstiegsgehälter und langjährige Beschäftigungsverhältnisse. Allerdings zeigen sie das Niveau einer Branche im Vergleich. Wer seinen persönlichen Korridor für den Wert der Arbeit sehen will: **www.stepstone.at/gehaltsplaner**

Die Gagen-Kaiser

Beispielhaft: Robert Iger (Disney), Arthur Peck (Gap), Ynon Kreiz (Mattel).

In Corporate America (S&P-500-Börsenindex) wird es dank immer trickreicherer Aktienoptionen astronomisch. Durchschnittlich verdienen die Spitzenmanager 254-mal so viel wie ihre Angestellten. Disney-Chef **Robert Iger** brachte es zuletzt auf 65 Millionen Dollar im Jahr (Unternehmenswert: 251 Milliarden Dollar) und damit auf das 1424-Fache eines durchschnittlichen Angestellten. **Arthur Peck,** Firmenboss des Bekleidungsherstellers Gap, erhielt mit 21 Millionen Dollar Jahresgage rund 3500-mal so viel wie seine durchschnittlichen Angestellten. Barbie-Puppen sind wiederum für Mattel-CEO **Ynon Kreiz** eine unbeschreibliche Geldquelle: 17 Millionen Dollar im Jahr 2018. In den USA gehen Mitarbeiter von McDonald's auf die Straße, um für 15 Dollar Mindestlohn pro Stunde zu demonstrieren – CEO Steve Easterbrook ließ sich in den vergangenen drei Jahren laut *Wall Street Journal* etwa 85 Millionen Dollar auszahlen.

Topgehälter in Österreich

Immer wieder und gern Ziel von Attacken, liegen die durchschnittlichen Gagen der heimischen Führungskräfte im Vergleich zu US-Bossen allerdings in einem anderen Universum. 2018 ist die erste Ebene mit 225.700 Euro Jahresbrutto nach Hause gegangen, die zweite mit 142.200, hat das Wirtschaftsforum der Führungskräfte erhoben. 2017 waren das noch 207.600 bzw. 128.200 – die deutliche Steigerung ist bedingt durch mehr variable Zahlung, also einen höheren Bonus. Börsennotierte Unternehmen bilden Ausreißer nach oben. Besonders auffällig ist der Gender-Pay-Gap in den Spitzenpositionen: Während Männer 230.700 Jahresbrutto kassieren, bekommen Frauen 177.600. Am besten verdienen in Österreich Topmanager über 50 Jahre mit einem Hochschulabschluss in Konzernen.

Fotos: Getty Images; AFP

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG. Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53170*0).

»OBSERVER«

Karriere Der Standard

Wien, im Oktober 2019, Nr: 2019-2020, 1x/Jahr, Seite: 48-51
Druckauflage: 121 000, Größe: 75,2%, easyAPQ: _
Auftr.: 2654, Clip: 12483863, SB: Wirtschaftsforum der Führungskräfte

www.observer.at

1400 Euro Nettoverdienst im Monat: Warum diese Putzfrau „zufrieden“ ist

Im Gastgewerbe sei es als Alleinerzieherin schwierig, den Wiedereinstieg zu schaffen. Daher arbeitet die heute 46-Jährige als Reinigungskraft.

Ich geniere mich nicht, dass ich putzen gehe. Die Reinigung ist ein ganz wichtiger Teil. Ohne unsere Arbeit würden viele im Dreck ersticken. Leider wird das manchmal nicht so geschätzt. Viele Mitarbeiterinnen, die zu uns kommen, haben vorher nicht einmal sieben Euro in der Stunde bekommen. Bei uns kriegen sie 9,08 brutto, das ist schon okay. Es würde sich aber auch keine beklagen, wenn sie mehr bekommen würde.

Seit zehn Jahren bin ich nun Reinigungskraft, seit einem Jahr auch Vorarbeiterin in der Firma. Aber eigentlich habe ich Kellnerin gelernt. Mit einem Kind ist es im Gastgewerbe schwierig, eine Arbeit zu finden – ich war ja jahrelang auf Saison. Dann ist meine Beziehung in die Brüche gegangen, und als Alleinerzieherin geht es in der Gastro dann ganz sicher nicht mehr.

Vor drei Jahren wurde der Reinigungsbereich ausgegliedert, seither haben wir den Kollektivvertrag für Gebäudereinigung. Da ich jetzt auch Vorarbeiterin bin, verdiene ich eh gut. Netto bekomme ich durchschnittlich 1400 Euro im Monat. Aber ich habe jetzt auch ein Dienstauto, das brauche ich für meine Vorarbeiteraufgaben. Das Auto darf ich auch für private Zwecke nutzen. Und ich habe ein Diensthandy. Meine Normalarbeitszeit beträgt 39 Stunden, zehn Stunden davon sind für Vorarbeitsaufgaben einkalkuliert. Jede Überstunde, jede Mehrstunde wird ausbezahlt.

Mit meinem jetzigen Einkommen komme ich über die Runden. Ich bin nicht so eine, die dauernd auf Urlaub fährt, ich bin allein – wo soll ich auch hinfahren. Die Fixkosten machen circa 500 Euro aus. Manchmal ist es ein bisschen mehr, wenn die ganzen Versicherungen, Strom und Gas und so weiter zu bezahlen sind. Ich wohne in einer Eigentumswohnung, die ich mit einem Landeskredit abbezahle. Bei Klamotten und Schuhen schaue ich nicht aufs Geld. Da kann es schon mal sein, dass ich 300 Euro auf einmal ausgebe. Das ist so, aber dann ist halt wieder eine Weile eine Ruhe. Alle drei Wochen leiste ich mir eine Massage, und im Winter gehe ich zum Turnen. Ich hab drei Bandscheibenvorfälle gehabt.

> „Ich will nie wieder kein Geld haben. Das hab ich schon hinter mir.“

Vor einem Monat musste ich mir eine neue Therme kaufen. Die hat 6500 Euro gekostet. Das ist ein Batzen Geld, aber ich hab gewusst, dass diese Ausgabe auf mich zukommt, und hab hingespart. Vor vier Jahren hab ich mir ein neues Auto gekauft, auch dafür hab ich lange gespart. Jetzt werde ich es wieder verkaufen, weil ich ja einen Dienstwagen habe. Das Geld kann ich mir dann auf die Seite legen.

Ich hab schon harte Zeiten gehabt, mein Ex hat es mit den Alimenten nicht so ernst genommen. Er hat das Geld rausgeschmissen und alle anderen leben lassen – das passiert mir nicht mehr. Ich will nie wieder kein Geld haben. Das hab ich schon hinter mir, dass die Bank angerufen hat und gesagt hat: ‚Wir können dir kein Geld mehr geben.‘ ***Protokoll: Gudrun Ostermann***

Foto: Getty Images

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG. Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53170*0).

»OBSERVER«

Karriere Der Standard

Wien, im Oktober 2019, Nr: 2019-2020, 1x/Jahr, Seite: 48-51
Druckauflage: 121 000, Größe: 94,56%, easyAPQ: _
Auftr.: 2654, Clip: 12483863, SB: Wirtschaftsforum der Führungskräfte

www.observer.at

Knapp an der Mindestpension

Wie eine ehemalige Fabriksarbeiterin (76) aus Niederösterreich jetzt lebt.

„Ich bin 76 und habe 1050 Euro Pension im Monat, also ein bisschen mehr als die Mindestpension. 37 Jahre lang habe ich in einer Metallfabrik in Niederösterreich gearbeitet. Zusammengerechnet war ich zehn Jahre bei den drei Kindern zu Hause. Ich bin geschieden, habe jetzt sechs Enkel und zwei Urenkel. Mit 55 bin ich in Pension gegangen, weil die Fabrik zugesperrt hat. Meine Wohnungskosten sind wirklich nicht hoch, ich zahle 250 Euro Miete für meine 47-Quadratmeter-Wohnung. Damals mit den Kindern war das schon manchmal recht eng und klein. Jetzt kommt mir die Wohnung manchmal direkt zu groß vor.

Besondere Ausgaben habe ich gar nicht. Aber ich habe ein tolles Leben! Früher habe ich geraucht, sogar zwei, drei Schachteln pro Tag. Seit ich aufgehört habe, lege ich täglich fünf Euro weg – ich sage Ihnen, da kommt im Jahr ein sehr schöner Urlaub zusammen. Außerdem mache ich alle drei Jahre einen Prämiensparer, und das Geld verwende ich für Urlaube. Zwei kleinere oder einen größeren, je nachdem.

Gesundheitlich ist bei mir alles so weit okay. Ich bin recht fit und fühle mich wohl. Eine Grauer-Star-Operation steht jetzt bei mir an, aber mir sagen alle Freundinnen, dass man nachher so gut sieht und sich alles verbessert.

Ich kleide mich gern modern, das ist vielleicht das Einzige, wofür ich mehr ausgebe. Essen tue ich nicht besonders viel, dafür brauche ich wenig. Vielleicht etwas Lustiges: Ich spiele wirklich gern mit dem Gameboy. Das habe ich vor Jahren im Spital kennengelernt, und als ich mit dem Rauchen gerade aufgehört habe, habe ich irgendetwas in den Fingern gebraucht.

Fad ist mir wirklich nie. Kurz nach der Arbeit habe ich das Gefühl gehabt, ich muss recht viel machen, habe dort und da geringfügig gearbeitet, in der Kantine auf dem Sportplatz zum Beispiel, da und dort kellnerieren. Ich habe am Anfang das Nichtstun gar nicht ausgehalten.

Dann habe ich mich um die Enkerln gekümmert, und jetzt ist ‚die Urli' da, aber ich bin da nicht mehr so eingesetzt.

Ich gehe eigentlich viel fort, zum Heurigen und Leute treffen. Ein Auto habe ich nicht und brauche ich nicht. Ob ich gern mehr Geld hätte? Ganz ehrlich: Hätte ich mehr, würde ich mehr ausgeben. Also nein, es ist wirklich alles gut, ich habe ein tolles Leben."

Protokoll: Karin Bauer

Zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG. Digitale Nutzung gem PDN-Vertrag des VÖZ voez.at.
Anfragen zum Inhalt und zu Nutzungsrechten bitte an den Verlag (Tel: 01/53170*0).